Der ärztliche Beruf

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Annalen der Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege : Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf**

Band (Jahr): **6 (1896)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

— theilweise nach meiner felsenfesten Ueberzeugung nur das Produkt einer vorläufigen Inaktivitätsatrophie — platzgreifen können. Also zur Prophylaxe (Verhütung) der Tuberkulose gehört gewiß auch eine so einfache Lungengymnastik.

Daß diese successive regelmäßig wiederholten Uebungen auch nicht ihren Einfluß auf anderweitige Organerkankungen — speziell auch des Herzens — verleugnen werden, dürfte auf der Hand liegen. (Schluß folgt.)

(Wörishofer Blätter.)

Der ärztliche Beruf.

Bismarck's berühmt gewordener ärztlicher Berather, Prof. Dr. Ernst Schweninger, hat sich bekanntlich vor Kurzem dem Berliner Publikum in einer völlig neuen Rolle als Berather gezeigt. Er verschmähte das Vorlesen aus einem Manuskript und wollte sich überhaupt auf nichts, was einer Rede, einer gelehrten Abhandlung ähnlich sehen würde, einlassen; er ließ das Publikum Fragen über allerhand medizinische Themata stellen und antwortete in völlig zwangloser Art. Einiges über diese ärztlichen Plaudereien, deren Schauplatz die Gewerbeausstellung war, ist durch die Blätter bekannt geworden; nun finden wir über dieselben aber in Harden's „Zukunft" noch eine sehr sorgsam zusammengestellte und lesenswerthe Mittheilung, die wohl der Beachtung weiterer Kreise sicher sein darf.

In den einleitenden Bemerkungen spricht sich Schweninger in seiner bekannten freien ungebundenen Weise zunächst über den ärztlichen Beruf aus: Ich habe alle Achtung, sagte er, vor dem Gewerbebetrieb, wie vor jeder ernsten Arbeit, aber gerade der Arzt, meine ich, soll kein Gewerbetreibender sein. In dem Augenblicke, wo ihm die Behandlung kranker Mitmenschen zum Geschäft wird, wo er sich gar zum gefälligen Diener von Apothekern und geschäftigen Chemikern erniedrigt, die alle Tage neue Mittel auf den Markt werfen, verliert er seine Würde — und mit Recht . . . Sehr viele Aerzte, fuhr Schweninger fort, haben leider die Freiheit des Blickes eingebüßt. Statt zu erkennen, daß es auf dieser Erde nichts Absolutes gibt — keine immer und überall geltenden Wahrheiten und keine immer und überall wirkenden Mittel, Kuren und Systeme — bemühen die Herren sich oft genug, den Normalstiefel zurecht zu schustern, in den die Natur hineingezwängt werden soll. Sie sollten darauf stolz sein, daß sie erfahrene Diener der Natur sein dürfen und fordern nun von dem vielgestaltigen, unendlich mannigfaltigen Leben, daß es sich nach ihren kurzen Gedanken richten soll . . . Ich für meinen Theil habe mich, solange ich mich an der ärztlichen Kunst versuche, nicht für einen Gewerbetreibenden gehalten, ich habe Kunst und Wissenschaft zu betreiben gesucht, so viel mir möglich war; ich habe mich bemüht, meinem Nächsten ein humaner Freund zu sein, und ich habe für die erste ärztliche Aufgabe, die der Arzt nie sollte vergessen dürfen, die gehalten, die — wenn ich so sagen darf — leibliche Seelsorge in den Vordergrund treten zu lassen. Heute aber ist der Mediziner Anatom, Mikroskopiker, Physiker, Physiologe; er ist Schneider, Chirurg, Bakteriologe, Darmputzer, Röntgen-Strahler — aber Arzt ist er recht häufig nicht mehr; er ist Spezialist geworden und „arbeitet" in den wunderlichsten Spezialitäten. Wenn ich eine historische Darstellung hier Ihnen vorführen könnte, dann würden Sie vielleicht staunen über die Fülle der Dinge, mit denen die Spezialisten schon ihr Heil versucht haben, das nicht

immer auch das Heil der Kranken war. Wenn die gewerbetreibenden Aerzte Alles hier ausgestellt hätten, was dem Arzt schon als Heilmittel zur Verfügung gestanden hat, dann würden Sie die Hände über den Kopf zusammenschlagen. Ich brauche kaum daran zu erinnern, daß man gegen die Krankheiten mit allen möglichen Mitteln — von der Geisteranstreibung, von der Hexenbeschwörung und der Hexenverbrennung bis zum Diphtherie-Heilserum — vorgegangen ist. Aber wenn Sie alle diese Mittel sich ansehen könnten! . . . Ich schreibe dem Arzt eine ganz andere Aufgabe zu: ein humaner Pfleger dem Menschen zu sein, ihn zu warten Anfälle von ihm abzuwenden, so gut es eben möglich ist, mit allen Mitteln — nicht bloß mit den neuesten Rezepten. „Ich bin der Ueberzeugung", rief Schweninger am Schlusse dieses Kapitels aus, „daß es darauf ankommt, die Menschen soweit zu bringen, daß sie uns Aerzte gar nicht mehr brauchen, und nicht darauf, neue Mittel zu erfinden."

(Wörishofer Blätter.)

Die hundertjährige Gedenkfeier der Blatternschutzimpfung

wird zur Zeit von der medizinischen Fach- und der von ihr inspirierten Tagespresse in feierlicher Weise begangen. Man erhebt den Engländer Edward Jenner, den weiland Barbierer und späteren Doktor der Medizin, ob seinem Verdienste, die altchinesische Methode des Hineinschmierens von Pockeneiter ins Blut wissenschaftlich gemacht zu haben, unter die Götzen der Schulmedizin und huldigt ihm in übertriebenster Weise. Stünde die schulmedizinische Presse auf der Höhe ihrer Aufgabe, d. h. wüßte sie den Hippokratismus zu würdigen, so wäre ihr die Schutzpockenimpfung, die vor hundert Jahren einen Fortschritt im Kampfe gegen die Blattern bedeutete, ein längst überwundener Standpunkt. So war Lister's antiseptisches Verfahren seinerzeit ein entschiedener Fortschritt für die chirurgische Wundebehandlung, wer aber als Arzt heutzutage noch streng nach Lister vorgehen würde, müßte sich als ein in der wissenschaftlichen Entwicklung Zurückgebliebener betrachten lassen. Ist man demnach in der Chirurgie mächtig vorangeschritten, so steht man in der inneren Medizin heute noch auf dem Standpunkt des alten Jenner, dessen einstige Verdienste wir keineswegs herabsetzen wollen. In all den weihrauchduftenden Tiraden, die man gelegentlich der Apotheose Jenner's derzeit zu hören und zu lesen bekommt, kommt auch nicht eine Silbe vor, die auf Verständniß für den natürlichen Schutz deutet, den die öffentliche und persönliche Gesundheitspflege gegen Blattern gewähren. Nirgends hört oder liest man, daß die aller modernen Asepsis hohnsprechende Verunreinigung des Blutes gesunder Kinder mit Pockeneiter durch die Wirkung hygieinischer Prophylaxis allmählich ersetzt werden kann und muß. Haben denn die Fanatiker der Polizeizwangsimpferei in aeternum noch nie gehört, daß jede Generation verschieden empfänglich ist gegen Infektionskrankheiten? Wie ist denn der schwarze Tod, die Pest, der englische Schweiß, wie sind die Choleraepidemien ohne Impfung verschwunden? Wir wollen ja nicht wie unsere Voreltern in stumpfer Resignation uns dahinraffen lassen von den Seuchen, sondern wir wollen mit wissenschaftlichen Waffen kämpfen und uns von ihnen befreien.

Nicht aber die Impflanzette sei unsere Waffe, nicht der vom Rindvieh auf den Menschen übertragene Pockeneiter unser Schutz gegen